

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 4. — Sonntag, den 25. Januar 1931.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Vor 60 Jahren Scheibenberg und Scheibner Kriegserinnerungen an 1870/71

Von Schuldirektor A. Reinhardt

Es ist jetzt Notzeit in Deutschland, sie drückt dem gegenwärtigen Sein unsers ganzen Volkes ihren harten Stempel auf, sie verlangt von dem Rechten eine schwere und lange Bewährung und oft große Opfer und schafft einen günstigen Boden für dunkle Ziele. Wie ganz anders tritt uns das allgemeine Empfinden und Leben unsers Volkes entgegen, wenn wir nur sechs Jahrzehnte zurückgehen in die Zeit, da unsere Heere französische Anmaßung berichtigten! Durch fast alle Kreise ging ein vaterländischer Schwung und trug die Menschen innerlich empor.

Diese allgemeine geistige Verfassung wirkte sich in jedem Orte aus und nicht zuletzt in Scheibenberg. Doch immer ferner rückt jene erhebende Zeit den jetzt Lebenden. Ehe die Verbindung ganz gelöst ist, soll hier gelegentlich der sechzigsten Wiederkehr festgehalten werden, was von jenem Erleben Scheibenger Einwohner u. Krieger daheim und im Felde noch bekannt ist. Eigentlich ohne Vorspiel, wie aus heiterem Himmel, brach der 70er Krieg

auch in Scheibenberg mitten in den Frieden hinein. Der König Johann war hier angesagt. Er befand sich seit Montag, dem 11. Juli, auf einer Reise durch die Leipziger und Zwickauer Kreishauptmannschaft und wollte über Schneeberg, Schwarzenberg, Scheibenberg, Schlettau, Buchholz, Annaberg, Wolfenstein und Freiberg am Ende der Woche nach Pillnitz zurückkehren. Scheibenberg hatte sich eifrig auf den hohen Besuch vorbereitet, der rührige Rendant Graf hatte auf der Hauptstraße drei Ehrenportalen errichten lassen, die prächtigste bei Stellmacher Gehlert. Dort sollte der erste Empfang des Königs erfolgen und Fräulein Marie Zier (Frau Arendt) ihm mit einem Verse einen Blumenstrauß überreichen. Als aber am Freitag vormittag die Spannung aufs höchste gestiegen war und die letzten Vorbereitungen getroffen wurden, kam wenige Stunden vor dem erwarteten Besuch ein Bote mit der Nachricht, daß der König seine Reise wegen Kriegsgefahr abgebrochen habe. Welch eine Enttäuschung, besonders für die Beteiligten und die Gastwirte, und welch eine Bestürzung für die ganze Einwohnerschaft!

Schnell wurde das Befürchtete zur Tatsache. Noch am Sonnabend machte der Bezirkskommandeur von Annaberg, Major von Seydlitz, den Mobilmachungsbefehl des Königs bekannt, am Dienstag darauf, an welchem Tage Bismarck in Ber-

lin die amtliche Kriegserklärung Frankreichs erhielt, erschien er in der „Obererzgebirgischen Zeitung“. In Scheibenberg trug der Wachtmeister Greifenhagen die Gestellungsbefehle aus und übergab sie oft mit dem Bemerkten: „Auch ich bin wieder mit dabei!“ Schon vorher hatte die Bekanntmachung, als sie am Amtsgericht angeschlagen worden war, die Einwohner in großen, großen Scharen nach dem Markte und der Gerichtsgasse (jetzt Teil der Wilhelmstraße) gerufen, und bald hatte der Kunde auch die auswärtigen, z. B. im Torfstiche, Arbeitenden erreicht.

In den verhältnismäßig wenigen benachrichtigten Familien wurden nun in aller Eile die nötigen Vorkehrungen getroffen. Reinhardt Flath, der spätere Wassermeister, Robert Jung-hans, Karl Süß u. Friedrich Göl-dner, später Straßenwärter, ließen sich kriegs-trauen, Flath in Markersbach früh um 4 Uhr, und ordneten wie ihre Kameraden ihre beruflichen und sonstigen Angelegenheiten.

Schnell war die herbe Trennungsstunde da.

Am Donnerstag, für den die Jäger und Reiter nach Annaberg befohlen waren, traf von hier vermutlich nur der stattliche Wilhelm Delsner ein, der bei den Gardereitern gedient hatte und mehrere Jahre nach dem Kriege im Malzhaus ein sehr tragisches Ende fand. Der Haupttag war der Freitag, an ihm mußten mehr denn 10 Reservisten von hier früh um 7 Uhr am Pferdeteich, bezw. auf der Schießwiese in Annaberg sein, unter ihnen Karl Mothes von der Halde und Fritz Meyer, der spätere Erbauer des „Feldschlösschens“. Vater Meyer vom Ihlegut stellte früh 5 Uhr ein Pferdegeschirr zur Verfügung, auf dem die Vaterlandsverteidiger nach schwerem Abschiede von den Ihrigen durch die heimatlichen, nach frischem Heu duftenden Fluren dem Stellungsorte zueilten. Hier erhielten sie für einen Tag Wohnung angewiesen. Am Nachmittag kamen von den meisten Kriegern Angehörige in die Bezirksstadt, mit denen sie gemeinsam in der Annenkirche an einem ergreifenden Gottesdienst und an der anschließenden Abendmahlsfeier teilnahmen. Am Sonnabend früh fuhren sie, teilweise mit Schutzbriefen u. ä. versehen, mit dem Zuge in die Garnison, zumeist nach Dresden, wo damals der größte Teil der Erzgebirger bei den Grenadiern diente. Die Eisenbahnwagen waren während der Fahrt mit Grün geschmückt und mit humoristischen, hoffnungsfreudigen Aufschriften versehen.



Scheibenger und Scheibner Veteranen von 1870/71.

In Annaberg versammelten sich am Sonnabend noch die letzten drei Jahrgänge (10.—12.). Wer aus Scheibenberg unter ihnen war, entzieht sich heute unserer Kenntnis, sicher nur ganz wenige. Aber recht ansehnlich war die Zahl der Scheibener, die sich gerade in der Ausbildung befanden und von ihrem Standort aus sofort ins Feld rückten.

Schon im August und auch weiterhin wurden hiesige Wehrpflichtige eingezogen, ausgebildet und dann als Ersatz an die Front gesandt wie Ferdinand Schubert. Die aber erst am 1. Dez. eintrafen und in hohem Schnee zur Eisenbahn waten mußten, wie Adolf Lauchmann, kamen nicht mehr ins Feld und wurden den eigentlichen Kriegern nicht mehr zugezählt. Rechnen wir abschließend zu den ursprünglich von hier stammenden noch die kaum 10 Veteranen, die später mit Scheibenberg in enge Verbindung getreten sind, so erreichte hier die Gesamtzahl die 50. Wir führen sie nun namentlich auf und beginnen mit dem um das Jahr 1900 im Schützenhausgarten aufgenommenen Veteranenbilde. (Siehe Bild auf der 1. Seite.) Obere Reihe von links: Eduard Flemig (gen. Blücher), Friedrich Fichtner, Gotthold Wagner, August Beckert, Albin Schmis, Karl Mothes, Karl Prügner, Wilhelm Hahn, Hermann Müller.

Mittlere Reihe: Anton Loos, Hermann Schreier, Ferdinand Schubert, Louis Krauß (Oberscheibe), Straßenmeister Baumgärtel, Hermann Spindler, Karl Viertel, Volkmar Zöbisch, Hermann Gehlert. Sitzende Reihe: Karl Süß, Hermann Süß (Unterscheibe), Stadtwachtmeister Bernhard Greifenhagen, Ritter des E. K. II, Emil Fiedler (Oberscheibe), Albin Meyer, Friedrich Gölzner, Ferdinand Burkhardt, Reinhard Flath.

Ferner sind zu nennen: Adolf Frenzel (Buchholz), Hermann Ficker, Wilhelm Delsner, Friedrich Hahn, Hermann Fischer, Hermann Flemig, August Schubert.

Julius Griebach, Robert Arnold (Oberscheibe), Hermann Böschel, Robert Zöbisch, Karl Dolge, Hermann Kaufmann, Karl Unger, Fritz Meyer, Robert Junghans, Karl Louis Trommler, August Poppe, Gerhard Wolf, Franz Kämpfe, Friedrich Georgi (Obermittweida).

Unmittelbare Kriegsoffer waren: Jonathan Meißner, gefallen bei St. Privat, Emil Wolf, verwundet und vermisst bei St. Privat, Louis Fiedler (Oberscheibe), gestorben 1871 in Nancy, Karl Beck (Oberscheibe), gestorben 1871 in Zittau, Karl Dejer, gestorben 1870 an Hitzschlag, Oskar Fiedler (Oberscheibe), verwundet bei St. Privat und nach wenigen Jahren daran gestorben.

Von 35 der Benannten sind Name, Truppenteil und Todestag sowie Ehrenzeichen im Ordensschranke unserer Kirche zu finden.

Vorstehende gedrängte Aufzählung eilt den Ereignissen weit voraus. Wir haben unsere Krieger in der Garnison verlassen, wo sie mit den bekannten bunten Uniformen eingekleidet und aufs beste ausgerüstet wurden, und wollen sie von da aus ins Feld begleiten. Sie gehörten meist den Grenadierregimentern 100 und 101, wenige den Inf.-Reg. 102, 103, 104, 105, dem Schützenreg. 108, dem 1. Jäger- und einem Pionierbataillon an, während vier bei den Gardereitern, bezw. Manen standen und einer sich bei einer Festungsartillerie-Abteilung befand.

Zum ersten Male wurde die Eisenbahn voll in den Dienst der Mobilmachung und Kriegsführung gestellt. So trug der Zug auch das 12. (sächsische) Armeekorps, das unter dem Befehl des Kronprinzen Albert stand, in das Aufmarschgebiet der 2. deutschen Armee nach Mainz. Montag, den 1. Aug., überschritten unsere Truppen den Rhein auf einer eben erst geschla-

genen Schiffsbrücke, deren Länge Albin Meyer auf 975 Schritt feststellte. Niemand ahnte, bei welch gewaltigem Ereignisse er am nächsten Monatsersten mitwirken würde. Da die Sachsen zunächst die Reserve bildeten, marschierten sie hinter den andern Korps des Prinzen Friedrich Karl von Preußen durch die Pfalz nach der Saar zu. Das waren anstrengende Marschstage, und wenn der Abend kam, wurde meist auf freiem Felde Biwak bezogen.

Gräßlich war das Nachtlager bei Homburg. Den ganzen Tag hatte es geregnet, was vom Himmel herunter konnte, und die Soldaten waren bis auf die Haut durchnäßt; trotzdem mußten sie sich für die Nacht wieder im Freien einrichten. Die Kompagnie unsers Karl Mothes lag neben einem Kartoffelfelde, dessen Furchen kleinen Bächen glichen. Nicht weit davon war ein großer Wald. Aus ihm holten sich die Grenadiere Holz und schürten mit Mühe ein Feuer an, um sich etwas zu erwärmen. Zum Sehen wurden ringsherum Baumstämme gelegt. Karl Mothes ließ sich auch auf einem nieder, schlief vor Müdigkeit ein und fiel gar ins Feuer hinein; glücklicherweise ward seine feuchte Uniform nicht ernstlich beschädigt. Naß und starr vor Kälte erhoben sich die Krieger am Morgen wieder.

um einen neuen, großen Tagesmarsch zurückzulegen.

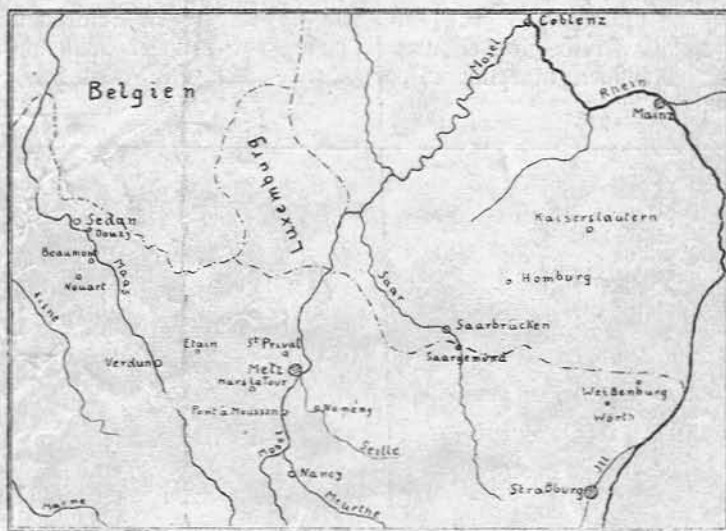
Am 11. Aug. hatten unsere Sachsen bei Saargemünd die Grenze erreicht, und mit gehobenem Kampfesmut ging es in Feindesland hinein. Von den Nachbararmeen kamen die Nachrichten von den siegreichen Kämpfen bei Weißenburg, Wörth und Spichern. Aber die Sachsen hatten noch keinen Feind gesehen, sie mußten immer nur marschieren, marschieren. So gelangten sie am 15. Aug. bis Romény an einem Nebenbache der Mosel, am 16., während vorwärts furchtbare Kämpfe tobten, bis Pont à Mousson an der Mosel und am 17. nach einem Gewaltmarsche spät abends auf das Schlachtfeld von Mars la Tour. Da

lagen noch Leichen und tote Pferde umher und erfüllte widerlicher Verwesungsgeruch die Luft. Nachts gegen 11 Uhr schlugen unsere Krieger ihr Biwak auf, d. h. sie legten sich todmüde auf die Erde und deckten sich mit ihrem Mantel zu.

Aber kaum fing der Morgen des entscheidungsvollen 18. August, eines Donnerstags, an zu grauen, so wurden die Schläfer schon wieder geweckt, weil die 2. Armee nach einem Armeebefehl um 5 Uhr zu neuem Marsche nach Norden zu antreten mußte. Aber unser Karl Mothes war nicht in der Lage aufzustehen, da ein Bein ohne Gefühl und Kraft war. So blieben, während die Kompagnie abrückte, sein Freund Karl Nestler aus Cranzahl, ein anderer Kamerad und sein Unteroffizier bei ihm zurück. Das Bein wurde kräftig massiert, und nach einer halben Stunde konnten sie dem Regimente folgen, das die Bier bei dem Frühstückshalt einholten.

Bald ging der Marsch weiter nach Jarny an der vom Weltkrieg her bekannten Straße Metz—Etain, dann auf St. Marie aux Chênes zu. Die Tornister waren schon lange abgegeben, die Gewehre wurden geladen und gesichert, von rechts her tönte schon mächtiger Kanonendonner. Wenn es viele Mannschaften am Morgen noch nicht wußten, so merkten sie gegen Mittag, daß sie heute ins Feuer kamen. Als das Eichendorf von den Preußen und den 104ern, 105ern und den Jägern schnell genommen war, brachen die Sachsen zu ihrem berühmten Umgehungsversuche nach Norden (Ornesfluß) auf. Die Grenadiere sammelten sich hinter einem Gebüsch, und ehe sie einen Franzmann zu Gesichte bekommen hatten, gab es die ersten Opfer durch französische Schrapnelle; Jonathan Meißner von hier war sofort tot.

(Fortsetzung folgt.)



Karte 1. Marsch- und Kampforte unserer Krieger auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Nooch'n Feierabend



Wie mr neifall'n kaa

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

In G. ließ sichs gut wuhne. 's Dorf nett zu gruß; von Wald un Wies'n imgahm; freundlich aagelegte Hei'r un die Menschen, die drinne hauset'n, warn von echt'n erzgebirgisch'n Schloog. In ihrn klänn Wirtshaus hatt'n se sich aa e Huß'nstüb eiricht'n lossn, wu se jed'n Monat zwämmool zammkafme, Weib'r un Mann'r. Do ging's imm'r sehr gemütlich zu, als wenns e grüße Familie wär.

Heit gobs e paar neie Gäst ze begriß'n; ne Hausdorf-Emil un sei Fraa. Die warn aus änn Dorf hargezung, dos hart an dr böhmischen Grenz loog.

„Do künne Se uns wuhl aa dos un gens vun dann Grenz nachb'rn drzehln“ mahnet dr Wirt.

„Ach esu bie iech ganz gut mitn auskumme, obr emool bie iech gründlich neigefall'n!“ gob dr Hausdorf-Emil zr Antwort. Alle warn gespannt un dr Emil drzehlet: „Jech hat schieh oft gehärt, daß iber dr Grenz driem dr Koniaf (Kognat) esu billig wär un do wollt iech mieh emool ibrzeing; iech gieng in e eischlegigs Geschäft un freget, ebb se gut'n Koniaf hätten un wos de Flasch kostet. Mei Froog wur bejaht un geschwind schänket dar Kaufmaa e Beläfl' ei zun Kost'n. Ja, dos war e Trant! Jech saht, 'r sellt mr gleich die abgerissene Flasch eipad'n un guket mir drweile die annern Aufschriß'n an dann ibrigen Flasch'n aa.

„Soo, Ihre Flasche ist verpackt, bitte,“ saht kurz drauf dr Kaufmaa. Ich bezohlet un vrschtauet de Flasch in meiner inn'r'n gruß'n Mantelfasch. Jech wollt de Flasch pasch'n un kam ah gut ibr dr Grenz ribr. Wie iech ehamm kam, saht iech zu mein'r Fraa: „Obr heit bräng iech änn gut'n Trant miet; do war iech dieh geleich emohl kost'n loss'n.“ Jech schänk e Beläfl' ei, namm arsch't noch änn Schluck, obr iech dent, iech muß vr Aerg'r plag'n: dos war ja kaa Koniaf! Halt'n Se dos fir möglich, dar Mensch hat mir e Flasch — Wass'r eigepack't! Do's e ganz dunk'lbraune Flasch war, kunnt mr nett sahe, wos drinne war.“ Alle lachetn. Dr Hausdorf-Emil obr saht: „Ja, ja, Sie hoom gut lach'n! Mei Fraa hoot obr domols nett gelacht!“ Heit obr'r lachet se miet drib'r „Un wos 's Dümme drbei war,“ fuhr dr Emil fort, „nu kunnt iech dann Kaufmaa nett emool aazeing, weil iech ja de Flasch gepascht hat. Na, mir sell esuwos nett wieder passiern.“

Dodrauf mahnet de Winkl'r-Minna: „Do schtimm iech aa bei. Jech bieh wied'r off e ann're Art neigefall'n; zu mir kam amool e Ras'ndr, dar saht, 'r hätt all'rhand gute Mitt'l geng Zäh- un Koppwieting, geng Mongkrämpf, Rheumatismus un Hautkranketn, kurz, dar schien de ganze Apethek in jänn Handtoffer ze hoom.

Da iech in leht'r Zeit oft mit Koppwieting geploogt war, freget iech, wos däh e gut's Mitt'l geng Koppwieting kostet? Dr Ras'nde saht dodrauf: „Da kann ich Ihnen was ganz Großartiges empfehlen und das kostet nur 3 Mark. Es ist aber gerade alle geworden, doch das können Sie in wenigen Tagen haben. Ich fahre heute nach Hause und schicke es sofort ab. Und wenn Sie das Porto sparen wollen, da können Sie mir die 3 Mark auch heute schon bezahlen.“

Mir lechtet dos ei (ich hielt das für richtig) un bezohlet die 3 Mark.

Dofir gob'r mir e Zettelle un saht, dos wär de Quitting un do schtänd aa drauf, wos es fir e Mitt'l wär. Jech kunnt obr sei Gefriß'l nett las'n. —

Jech wartet vun Toog ze Toog; vun Woch ze Woch; vun Monat ze Monat un war kaa Mitt'l schicket un nett wied'rkam, dos war dr Ras'nde! Nu wendet iech mieh an änn Sachvrschänding un ließ mr dann Zett'l entziff'r'n; iech dacht, ich häret nett racht, wie dar Sachvrschändige zu mir saht: „Gute Frau, Sie sind einem Betrüger in die Hände gefallen. Hier steht der Name des Mittels und das ist eine — Knoblauchzwiebel, die nicht einmal einen Groschen kostet. Er hat jedenfalls auch einen falschen Namen darunter geschrieben.“ Inu hoo iech mieh gearg'rt! Na, mieh sell kaan'r wied'r leime!“

„Nu, Minna, gab dieh nár zefried'n,“ saht de Konrad-Auguste, „mir is ähnlich gange, wie dir, nár doß mieh die Geschicht noch viel mehr gekost't hoot, wie dieh; zu mir kam emol e Photograph, dar mieh freget, ebb iech nett e klans Bild von mir v'rgreß'r'n wellt loss'n; 's kostet nett viel un de V'rgreßering fiel genau esu aus, wies klane Bild. Un mei kla's Bild is gut gelunge. Do iech männ Rinn'r'n garn ze Weihnacht'n e besond're Freid mach'n wullt, ließ iech mieh bered'n un gob'n 's klane Bild zr V'rgreßering miet. —

Bun änn Rahme hatt'n mir obr nett gered't. Wie dos v'rgreßerte Bild kimmt, war e brat'r Rahme drim un kostet viel meh, als 'r gesacht hat. Un wos krieget iech fir ein'n Schrad; wie dos Bild ausgepackt war! Dos Bild soog mir doch gar nett ähnlich! Un iech alts dummes Schoof hat de Nochnahme esufort bezohlt, wu iech doch gar kánn Rahme bescheelt hat! Jech kunnts nett ibrsch Harz bränge, iech mußt männ Rinn'r'n, wie se ohmst vun dr Arbett kame, dos v'rosuschte Bild wei'n. Jech freget se, wie iech dos Bild offn Tiesch gelegt hat: „War is däh dos?“ Do saht mei grüße Maad: „Nu, dos wellst doch nett ebb'r du sei? Dos faste geleich nauf in de Bud'ntamm'r hänge! Dos is ja e ganz fremds Gesicht!“

Jech hoo mieh zschadig gearg'rt, doß iech esu neigefall'n war! 's gibbt ja aa ehrliche Ras'nde, obr 's beste is, mr gieht zu dann Leit'n in Ort, die mr kennt.“

Die ann'r'n stimmeln alle dr Auguste bei un wollt'n bei fett'n Nagebut vorsichtig sei. 's wur noch lang ahgeregt ibr fette Fäll' geredt, eh se aufbrong. —

Eene pukia Sau'schlacht

Friher, wu de Eisenbah' im Erzgebarg noch racht rar war, wur'n die Rasend'n hauptsächlich mit'n Fuhrwerk fortgeschafft. Dr Louis war nu ah su e Droschenfíhrer un mußt fast jede Woch e paarmol noch Chamß fahr'n. 'r kannt von Geyer bis nunner noch Chamß bal' jedes Haus. Enes Togs fuhr 'r ah mit änn Rasend'n. In Geyer war ne is Affen ze teier gewesen un 'r nahm sich vir, unnerwags emol eizekehrn off änn Dorf, wu's epper billiger wär. Se war'n nu esu 1½ Stund gefahr'n un macheten durch änn Dorf. Dr Rasende spannet nu, wu 'r änn Gasthus erwischen konnt. Off ämol häret 'r von änn Haus rüber, wos nett an dr Stroß log, e Quieken von nett ugefah. „Halten Sie mal, Kutscher“, mahnet 'r zum Louis. „Hier drüben scheint Schweineschlachten zu sein, da könnten wir 'mal billig essen.“ „Inu na,“ mahnet dr Louis, „do hob'n se sich fei geirrt, do schlachten se ka Sau, denn dorten wuhnt e Balbier, dar balbiert fir'n Dreier un ah fir'n Sechser, ihe läßt sich aner fir'n Dreier balbier'n un do ward nett eizegefast, deshalb dos Quieken.“

So hob'n ah ka Gelag'nhät mehr bis Chamß gehot, billig eizekehr'n.

W. L.

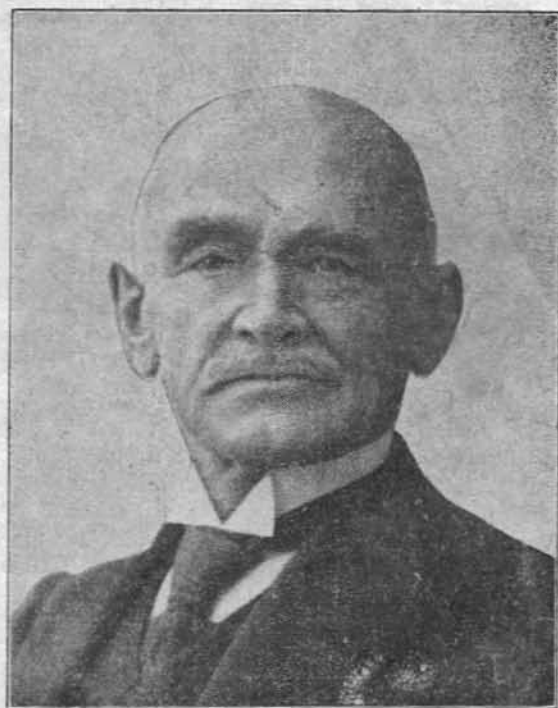
Bilder aus der Heimat

Vom Wintersport in Annaberg.

Annaberg steht wieder im Zeichen des erzgebirgischen Winterportes. Hat auch das Wetter seine Mucken an den Tag gelegt, genau wie Völker und Menschen jetzt, so siegte doch immer noch der König Winter gegen die zerstörenden Elemente seiner Witterungsgegner. So konnte die Stadt am Pöhlberg ihren Wintersporttag abhalten, der in früheren Jahren bisweilen leider zu Wasser wurde und so wird wohl sicherlich auch die NSDA am 24. und 25. Januar hier ihre Sporttage begehen können, zu denen 1200 Angehörige der Brigade!



herbeieilen werden, um einmal fernab der Politik Herzen und Sinne im Stahlbad des Wintersport mit gefunden zu lassen. Es wird Massenbetrieb im Pöhlberggelände in jenen Tagen wieder herrschen, an denen die Brauhemden auf Stiern ihre Wettkämpfe austragen, um köstliche Siegespreise ringend. Auch weitere Sportfeste von anderen Seiten stehen bevor. Sie alle werden wieder, bei günstiger Witterung, beweisen, wie ideal das Sportgelände im Bereiche des Pöhlberges ist. Hat doch auch die städtische Behörde durch Anlegung guter Bob- und Rodelbahnen, sowie durch Sprungschanzenbau (siehe beistehendes Bild) dafür gesorgt, daß auch der verwöhnte Sportler hier zu seinem Recht kommt.

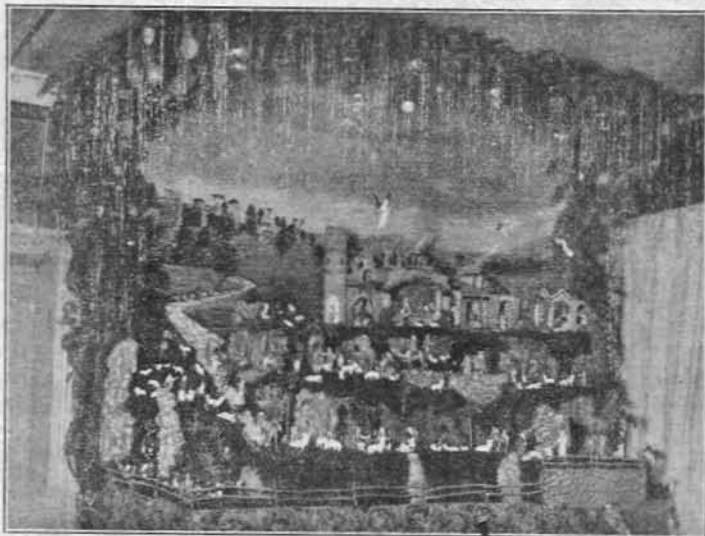


Ein Veteran von 1870—71.

Der Privatmann Richard Reizer, ein tapferer Mittkämpfer von 1870/71 erhielt anlässlich seines kürzlich begangenen 83. Geburtstages ein Glückwunschschreiben Hindenburgs, sowie das Bild deselben mit eigenhändiger Unterschrift. Herr Reizer wohnt jetzt in Annaberg, früher in Buchholz. Welch tieferinnere Regungen werden u. a. auch am 18. Januar d. J. den Soldaten der ruhmreichen alten deutschen Armee durchzogen haben, der einst vor über 60 Jahren mit hinauszog ins Feld.

Eine Weihnachtskrippe von einem Bastler in Neudorf

Auf nebenstehendem Bilde gewahrt der Leser unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ die Krippe eines vorbildlichen Bastlers in Neudorf. In warmherzigen, ungemein wohlthuenden Zeilen hat der Krippenbesitzer darüber geschrieben, wie ihm das Schnitzen und Basteln eine Beschäftigung ist, die er nie missen möchte, die er auch als Erwerbsloser heute mit tieferinnerer Befriedigung ausübt. Sie bringe ihn, so schreibt er, immer wieder zu innerer Zufriedenheit und erhebe ihn über den häßlichen Parteistreit der Gegenwart. „Bin ich auch nur ein Arbeiter und ohne Beschäftigung wie viele Tausende, so weiß ich doch, welch hohe Werte in der erzgebirgischen Volkskunst liegen, die ich hege und pflege. Wie jeder Krippenbesitzer wohl fast, so bin auch ich mit meiner Krippe keineswegs fertig, sondern will sie noch ausbauen. Ich habe in



der darin und die Berichte genau studiert. Ich las davon, wie bei Bethlehäm eine Ebene ist, auf der eine zerfallene Kapelle mit einer Turmruine stand usw. usw. In der Nähe war ein großer Hof und nicht weit davon sei die Geburt Jesu gewesen. Auch vom Zug der Weisen und von der Flucht nach Ägypten fand ich Wissenswertes in dem Buch, aus dem ich viel für meine Bastellei entnommen habe. Nun geht bereits die Arbeit auf nächste Weihnacht wieder los.“ — Ist es nicht etwas Herrliches, in solchen Worten in die Seele eines Gebirglers zu blicken, der sich seinen Heiligen Ohm beim Schnitzen und Basteln das ganze Jahr hindurch selbst schafft, ein Idealist, der wahrlich in unserer Zeit des traffen Materialismus zu beneiden ist. Ein herzliches Glückauf dem liebem Gebirgler. Möge er noch recht lange in Gesundheit seine ihm liebgewordene Schnitzerei und Bastellei ausüben.



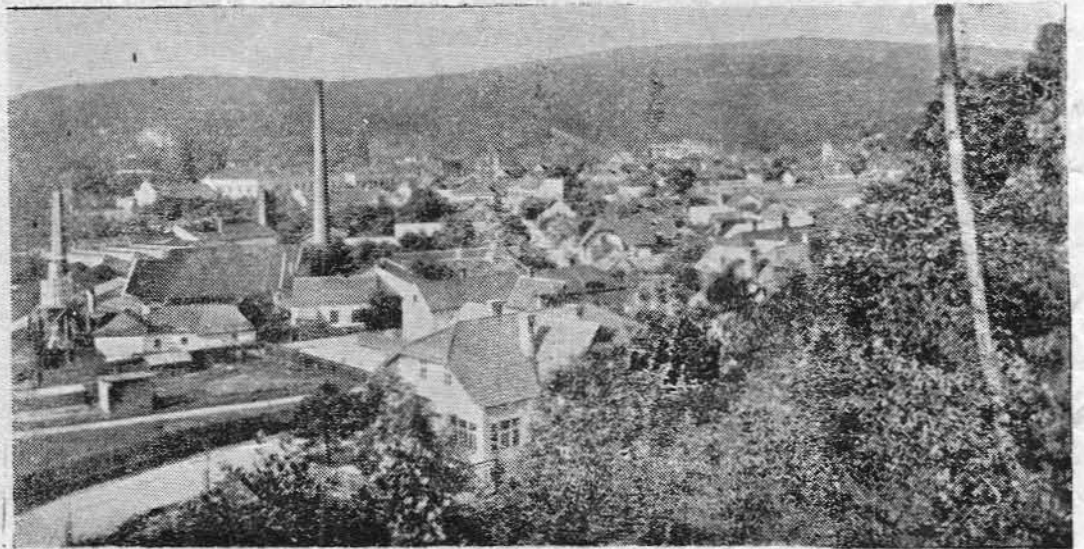
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 4. — Sonntag, den 25. Januar 1931.

Bilder aus aller Welt.

Explosion in einer Munitionsfabrik

Die Hirtenberger Patronenfabrik in der Nähe von Wien wurde von einer schweren Zündhütchenexplosion heimgesucht. Ein Arbeiter wurde buchstäblich in Stücke gerissen, ein anderer lebensgefährlich verletzt. Die Patronenfabrik ist dadurch bekannt geworden, daß sie während des Weltkrieges den größten Teil der Infanteriemunition für das österreichische Heer lieferte.



Für Leute, die das Gruseln lernen wollen

Unser nebenstehendes Bild zeigt das Grab des Pharao Tutanchamon, das ab 15. Januar für das Publikum geöffnet wurde. Es ist jetzt nämlich vollständig geräumt, und nur noch ein Sarkophag mit einer Glasdecke befindet sich darin, durch die man den goldenen Sarg sehen kann, in dem der einbalsamierte Körper des Königs ruht. Wie bekannt, sind im Zusammenhang mit der Aufdeckung des Grabes eine Anzahl geheimnisvoller Todesfälle gemeldet worden, die jedoch alle eine natürliche Aufklärung gefunden haben sollen.

Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(2. Fortsetzung.)

Und wie fand er die Schwester? Sie hatte sich zusammengekauert und sich mit ihrem Köcklein bedeckt, so gut es nur ging. Ihre Stimme war vom vielen Weinen ganz matt geworden und wurde mehrmals vom Schluchzen unterbrochen, als sie dem Bruder erzählte, wie sie vor Müdigkeit nicht weiter gekonnt und unter diesem Gestrüppe sich hingeworfen und aus Furcht und Angst nur ganz still geweint habe.

„Und was dachst Du denn da?“ fragte Karl.

„Ich dacht', ich müßte sterben!“ antwortete das Mädchen, „und da hab' ich dreimal 's liebe Vaterunser gebet', weil ich immer wieder von vorn anfangen muß', da ich immer stecken blieb und mir gar so angst war vor wilden Tieren und bösen Menschen.“

„Und hast Du nun immer noch Angst?“ fragte Karl.

„Nu nicht mehr!“ antwortete die Hannel freudig. „Ich hab' immer gedacht, daß Du kommen müßt, Karl. Aber was wird nun Vaterle und Mutterle denken?“

„Nu, so Gott will, werden wir bald zu Hause sein!“ tröstete der Knabe. „Kannst Du denn wieder marschieren?“

„Ach ja!“ versicherte die Hannel und erhob sich. „Aber 's ist so finster, werden wir denn den Weg finden?“

„Der liebe Gott wird uns schon helfen,“ sagte der Knabe. „Komm nur, Hannel! Ich bin so fröhlich in mir, daß ich auch gar keine Angst habe, weil ich Dich nun wieder habe, Schwesterle.“

Karl nahm nun die Schwester an die Hand, hing sich die beiden Töpfe mit Preiselbeeren um den Hals und schritt nun auf gut Glück in die Waldesnacht hinein. Bald ertönte von der Seite her entferntes Hundegebell an sein Ohr. „Darauf müssen wir zu!“ sagte der Knabe. „Wo Hunde sind, sind auch Menschen!“

Und so war es auch. Die Geschwister langten bald bei einer Hütte an, wo der Hund anfangs gar grimmig tat, als er die nahenden Schritte hörte, dann aber, als er die Wanderer sehen konnte, es nicht mehr der Mühe wert zu halten schien, um solcher unschädlicher Nachtwanderer willen so viel Lärm zu machen. Sie traten in eine einsam liegende Köhlerhütte ein, erzählten ihre Abenteuer, und ehe sie noch darum baten, erbot sich der Köhler, sie sogleich nach Fichtelgrün zurückzuführen, falls sie nicht die Nacht bei ihm herbergen wollten. Daß sie das Erste vorzogen, war natürlich; und so langten sie fast gegen Mitternacht bei den Eltern an, die in verzweifelter Angst ihrer gewartet hatten.

Seit diesem Tage aber waren die beiden Geschwister äußerlich sich fremder geworden; sie wußten es nicht, warum; denn eins hätte für das andere sich selber geopfert, aber es war, als schämten sie sich voreinander, daß sie sich so herzlich lieb hatten.

Mehrere Jahre waren nun hingegangen, und Karl war ein schlankgewachsener, hübscher, blondlockiger Bursche geworden. Obgleich er wegen der Armut seiner Pflegeeltern immer nur die einfachsten, ja ärmlichsten Kleider trug, so stand ihm doch alles wohl, und selbst im blauen Leinwandskittel und dem schwarzen, groben Filzhute und den breiten, schweren, mit dicken Nägeln beschlagenen Schuhen, sah der Bursche aus, wie was Recht's. Er hatte wenig Umgang mit den jungen Leuten gleichen Alters im Dorfe; wenn er von seinem Rußbuttenhandel zurückkam und einige freie Tage zum Ausruhen hatte, verließ er kaum die Hütte; ins Wirtshaus war er noch mit keinem Schritt gekommen, und die gewöhnlichen Vergnügungen und Zerstreuungen seiner Altersgenossen waren ihm zuwider. Seine liebste Beschäftigung war, in irgendeinem Buche zu lesen, woraus er etwas über Menschen und Völker und Handel und Gewerbe, am liebsten aber über Kriegstaten einzelner Helden erfahren konnte. Er trug auch jedesmal, wenn er mit der schweren Hocke durch's Land zog, irgend ein Buch bei sich, um teils unterwegs, wenn er auf freier Straße und unter einem schattigen

Baume ausruhte, teils im Wirtshaus, wo er übernachtete, seine Lernebegierde stillen zu können.

Die Hannel war auch nicht zurückgeblieben; sie zählte jetzt fast zwanzig Jahre, und ich hätte mögen den sehen, der beim Anblicke dieser jungfräulichen Gestalt nicht ausgerufen hätte: „Das ist doch gar e fein's Mädel!“ Sie ging zwar acht Monate des Jahres barfuß und zog Strümpfe und Schuhe nur an, wenn sie zur Kirche ging, und ihr prächtigstes Kleidungsstück war ein baumwollener blaue gestreifter Rock und ein Spitzer von braunem Merino; aber es ging ihr, wie dem Karl, sie war und blieb auch im ärmlichsten Arbeitsrock e feines Mädel und war so sitzbar und züchtig, daß die Burschen ihr nicht ein scheeles Wörtlein zu sagen wagten, wenn sie ihr zufällig im Dorfe begegneten. Denn die Hannel kam eben so wenig ins Wirtshaus zum Tanze, wie Karl, und wenn Karl im Buche las, saß sie still an ihrem Klöppelsack und wartete geduldig, bis Karl ihr dies oder das aus dem Buche mitteilte.

So war die Zeit des griechischen Freiheitskampfes herbeigekommen, und es gab wohl in Deutschland kaum einen Menschen, der nicht den mutigen Kämpfern den Sieg und dem ganzen Volke Befreiung aus der türkischen Knechtschaft von ganzem Herzen gewünscht hätte. In tausend und abertausend jungen Männern glühte das Verlangen, mitzutreten für die goldene Freiheit, und wer nur konnte, zog hin in das alte, klassische Land, um die Herrschaft des Halbmondes mit brechen zu helfen.

Eines Tages war Karl wieder von einer Rußbuttenhandelsreise zurückgekommen; er hatte sie diesmal ganz allein gemacht und war in Dresden gewesen. Nachdem er mit dem Pflegevater Rechnung gehalten hatte, suchte er eifrigst Gelegenheit, mit der Hannel allein zu reden. Endlich gelang es ihm; aber so sehr er diesen Augenblick herbeigewünscht hatte, so sehr gebrach es ihm jetzt an Mut, ihn zu benutzen. Die Hannel saß an ihrem Klöppelsack, still in sich gekehrt, wie immer, nur selten einen flüchtigen Blick auf den Bruder werfend. Dieser aber saß ihr gegenüber und zerrte an seinem Kittel; er mußte wichtige Dinge auf dem Herzen haben, das sah man ihm an, und auch die Hannel mochte so was merken, denn sie holte kürzern und schnelleren Atem, als gewöhnlich, und mußte, was ihr sonst nicht geschah, einige Male drei, vier Würfe zurückklöppeln, weil sie sich im Muster versehen hatte.

Endlich faßte sich der Bursche ein Herz und sagte: „Hannel, ich möcht' gern was mit Dir reden; wenn ich wüßte, daß Dir's recht wär!“

„Warum soll mir's nicht recht sein?“ fragte sie. „Ist's denn was Böses?“

„A nu!“ antwortete Karl: „Das ist's eben, was ich selber noch nicht recht weiß, und was ich von Dir wissen möcht!“

„Ne, Karl, das ist nicht wahr!“ entgegnete das Mädchen schnell. „Wenn Du's selber nicht wissen tußt, das wär' ja schlimm!“

Nun trat wieder eine Pause ein. Karl strich die Falten seines Leinwandkittels glatt und versuchte die rußigen Flecke, die wie schwarze Sonnen und Monde drauf verzeichnet waren, mit den Fingern abzubürsten. „'s muß doch 'raus!“ sagte er endlich mehr zu sich selbst, und fuhr dann fort: „Hannel, 's leid't mich nicht mehr hier; ich muß fort!“

„Ja!“ sagte das Mädchen traurig, „das hab' ich längst gewußt!“

„Das ist nicht möglich, Hannel!“ eiferte der Bursche gutmütig. „Das ist ja jetzt das erste Wörtel, das über meine Lippen geht, und ich hab' mir's selber noch nicht ordentlich gesagt!“

„Ich hab' Dir's aber lang schon angesehen!“ entgegnete die Hannel. „'s gefällt Dir nicht mehr bei uns, und 's Rußbutten-tragen gefällt Dir auch nicht mehr, und wir sind Dir zu arm!“

„Hannel!“ rief Karl verwundert aus. „Die Sünde mag Dir der liebe Gott vergeben, die Du an mir tust. 's gefällt mir nicht mehr hier, das ist wahr; aber wenn Du denkst, daß ich mich schämen tät, die Hoche durch's Land zu tragen, und weil ihr arm seid, da wär ich doch der allerschlechteste Mensch auf Gottes Erdboden. Was bin ich denn? Ein Waisenkind ohne Vater, ohne Mutter, ohne Heimat, ohne Freunde, ja ich weiß nicht einmal, ob ich Verwandte habe. Ich hab' ja noch zehnmal weniger als ihr, und wär' ich nicht heut ein Bettler oder wohl gar noch was Schlimmeres, wenn mich nicht Dein Vater aus dem Lazarett mitgenommen hätt'?“

„Warum willst Du aber fort, Karl?“ fragte die Schwester.

„Wenn ich's ehrlich sagen soll“ — antwortete der Bruder nach einigem Zögern und mit zu Boden geschlagenen Blicken — „so will ich Deinetwegen fort, Hannel!“

„Ja, ja!“ sagte die Jungfrau, und sie hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten, „das hab' ich auch schon längst gewußt!“

„Nichts hast Du gewußt, Schwester!“ entgegnete der Bursche fast heftig. „Und ich weiß fast nicht, ob ich mich freuen soll, wenn ich seh', daß Du auch jetzt noch nichts weißt. Und wenn Du's so meinst, wie ich dent', so möcht' ich eher sagen, daß ich's schon gemerkt habe, daß ich fort soll!“

„Daß Du so dreist lügen tun könntst, hätt' ich doch nicht gedacht!“ sagte die Hannel mit gepreßter Stimme. „Ich möcht' wissen, wer Dich forthaben wollt!“

„Na, da will ich Dir's aber auch gleich ordentlich sagen!“ fuhr Karl fort, „s muß nun einmal alles 'runter und 'raus, und 's mag nu werden, wie's will. Da will ich Dir's denn sagen, Hannel, daß mich wohl jemand forthaben will, — und ich mag se nur nicht nennen!“

„Weil Du niemanden weißt!“ schmolte die Schwester und warf die Klöppel etwas unsanft hin und her.

„Na,“ fuhr der Bursche fort, „da will ich Dir's ganz ordentlich sagen, Du selber, Hannel, Du willst mich forthaben, niemand anders, als Du. Und nun kann ich sagen, daß ich Dir das schon lange angemerkt hab'!“

„Das möcht' ich doch wissen, wie!“ sagte das Mädchen etwas trübselig.

„Willst Du's wissen?“ fragte Karl. „Du bist nicht mehr, wie sonst, als wir mit'nander in'n Wald gingen. Du weißt nunmehr, daß ich e armes Waisenkind bin, und daß d e r Leinwandkittel nicht emal meine ist, den ich anhab. Sonst saß Du neben mir, wenn wir aßen, jetzt setzt Du Dich allemal ganz an den Ofentopf 'ran, so weit als möglich von mir weg; sonst gabst mir allemal die Brottrindeln, weil Du sagst, Du äßt se nicht gerne; jetzt ist'se selber, und ich seh' Dir's wohl an, daß d'se nicht gerne ist, aber Du ist se nur, weil Du mir se nicht geben willst; und wenn se gar zu hart sind, da sprichst, Du müßt se aufheben und in die Suppe schneiden; und emal, als ich sagte: „Gib mir se doch, Hannel!“, da wurdst feuerrot, als hätte ich Dir was zu Leid getan, und sagst: „ach ne, 's Spizel will auch was hab'n,“ und da hast egpreß den Hund 'rein gelockt. Und sonst, wenn Du zur Kirche gingst, da müßt' ich allemal mitgehn, und ich ging auch gerne mit, und wenn die Kirche aus war, tat'ste unten warten, bis ich kam, und da gingen wir mit'nander nach Hause. Aber jetzt fragst mich gar nicht mehr, und als ich emol sagte: „Hannel, woll'n wir nicht zusammen gehn,“ da sagst: „Ach ne, das tut sich nicht schicken!“ Und das sagst so vornehme, ne so vornehme, daß ich mich ordentlich schämen tat. Und sonst, wenn ich die Hoche packen und schlichten tat, da warst du allemal dabei und tatst mit zählen und schlichten, und wenn ich auch sagte: „Hannel, mach' das nicht, Du machst Dir Deine Fingerle schwarz,“ ne Du tatst's doch und tat'st mir sogar noch die Hoche mit aufheben und tat'st mir ne tüchtige Butterbemme in die Rocktasche schieben und tat'st ordentlich beteln, daß ich Dir was mitbringen sollt. Du lieber Gott, das machst Du jetzt alles nich mehr; ich brauch' Dir gar nicht mehr zu sagen: „mach Dir die Fingerle nicht schwarz,“ — Du tust, als ob ich selber 'ne Rußbutte wär', daß Du Dir die Fingerle nicht an mir schwarz machst. Und wenn ich Dir auch was mitbringen tu, — 's zehnte Mal ist Dir's

nicht recht. Ne, Hannel, wenn ich da nicht fort soll, da weiß ich nicht, wie mer's anders ausdrücken soll!“

Die Hannel schwieg auf alle diese Vorwürfe; aber ihre glühenden Wangen und die fast ängstliche Hast, mit welcher sie die Klöppel hin- und herwarf, und einmal übers andere falsch, und die Duten auf und ab schob, als ob sie den Zwirn abglätten wollte, dies bewies deutlich, daß der arme Bursche nicht unrecht hatte mit seiner Anklage.

„Ich hab' nun einmal angefangen“ — fuhr er jetzt fort, „und da muß auch 's letzte noch raus. Ich weiß, Hannel, daß Du mich nicht mehr leiden kannst — na, das mag sein, ich bin ja e armes Waisenkind und hab' keine Heimat und hab' ruhige Hände. Aber da ist drüben der bucklige Philipp, der Schneider, der Mensch hat nur Gift und Galle im Geblüt, und niemand kann 'n leiden, weil er allen Leuten was anhängt; aber wenn er vorbeigeht und nicht 'rein zu Dir, du mein lieber Gott, da tuste nicken und lachen, als wär's e Prinz; aber wenn ich draußen bin und tu Dir so zunicken, da drehst Du dich um, als wär' ich e Bettler, dem Du nichts geben willst. Siehste, Hannel, daß Dir der bucklige, giftige Philipp lieber ist, als ich, das ist nu ganz deutlich gered't, daß ich fort soll!“

Die Hannel schwieg wieder; aber ihr bisheriges fast trostiges Wesen hatte sich in sichtbare Verlegenheit gewandelt; sie wollte reden, das sah man ihr an, aber sie wußte nicht, wie und was. Endlich sagte sie halblaut: „Das ist bald, wie im Evangelio, mit dem Balken und Splitter!“

„Wie meinst du das?“ fragte Karl aufmerksam.

„Ich mein“, antwortete sie, „wenn's Blümel immer mit Füßen getreten wird, kann's nicht gut wachsen. Und Du bist auch nicht mehr wie sonst!“

„Das ist nicht wahr!“ entgegnete Karl. „Und wenn Du was hast, kannst Du mir's sagen!“

„Ach, da könnt' ich gar nicht fertig werden!“ fuhr das Mädchen fort und schlug nun ihre Augen erst recht nieder. „Sonst warst Du ganz anders, als jetzt; und ich bin Dir zu gering; und weil das auch wahr ist, nu, was kann ich anders tun!“

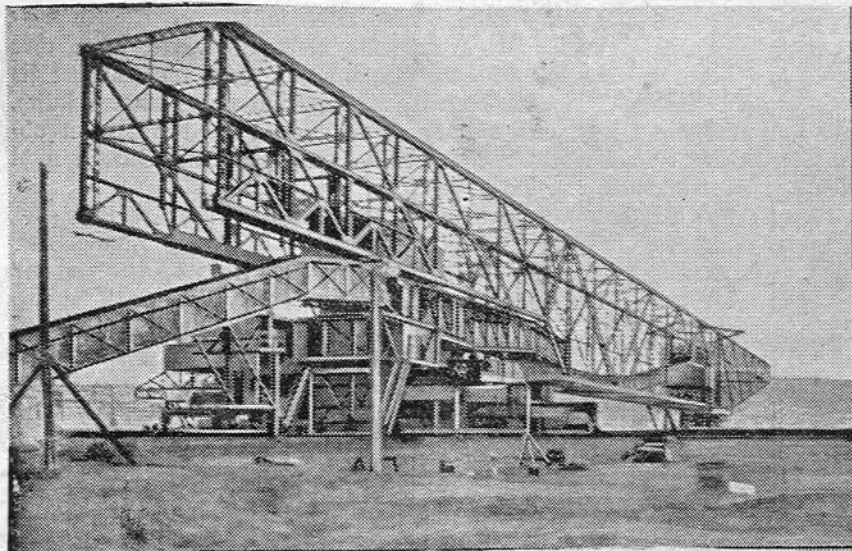
„Hannel!“ rief der Bursche aus und erhob sich von der Ofenbank, auf welcher er Platz genommen hatte. „Das ist ja gar nicht möglich, was Du da denkst! Ich kann Dich gar nicht anders betrachten, als wenn Du eine verzauberte Prinzessin wärst, und wärst nur so zum Spaß eines Rußbuttenhändlers Töchterlein, oder als hättst die goldnen Ketten und die Diamanten und Perlen und den silbernen Schleier oben in der Lage eingepackt und gingst nur so zum Spaß e bissel barfuß!“

Die Hannel verstand diese Worte aber übel; sie fing an zu weinen und sagte: „Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß Du auch noch Deinen Spott über mich treiben könnt'st! Nu weiß ich erst recht, daß ich Dir zuwider bin!“

Der arme Bursche war über d i e s e Deutung seiner Worte ganz erschrocken. „Da will ich doch gleich meiner Seelen Seligkeit verlieren, wenn ich hab' spotten wollen!“ rief er leidenschaftlich aus und fuhr dann bewegt fort: „Hannel, ich seh's wohl, 's muß auch das 'raus, was ich ganz für mich behalten wollt', weil ich mich nicht vor Dir blamieren tun wollt'! Aber da Du denkst, ich könnt über Dich spotten, da muß ich Dir's sagen. Hannel, wenn ich abends mein Abendgebet verrichten tu, da sprich' ich allemal noch zu guterleht: „ihr lieben Engeln, haltet eure Flügel auch über meine Hannel!“ Und wenn ich draußen in der Fremde bin, da hab' ich oft vor Unruhe gar nicht schlafen gekonnt, weil ich durchaus dacht', es müßte Dir etwas Liebels widerfahren sein. Und ich hab' allemal den letzten Tag vierzehn bis sechzehn Stunden Wegs gemacht und bin nicht eingekehrt und hab' mein Brot unterwegs gegessen, bloß weil ich nicht zeitig genug wieder nach Hause kommen konnte, nämlich her zu Dir. Und, ja warum soll ich Dir's nu nicht sagen, das alles tat ich, weil ich Dir so von Grund der Seele gut bin, und je mehr Du so fremd und verächtlich gegen mich tatest, desto guter wurde ich Dir nur. Und siehste Hannel, ich hab' zwar nichts zu verlieren, und die Welt verliert auch an mir nichts, und wenn ich heute sterbe, hat die Welt nur ein armes Waisenkind weniger zu ernähren.“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.



Eine 350 Meter lange Förderbrücke in Golpa-Zschornewitz.



Flugzeugunglück in Belgien

Das Postflugzeug Brüssel—London stürzte noch ganz in der Nähe des Brüsseler Flugplatzes infolge eines Motorschadens ab und wurde, wie das Bild links in der Mitte zeigt, völlig zertrümmert. Zwei Menschen fanden bei diesem Unglück den Tod.

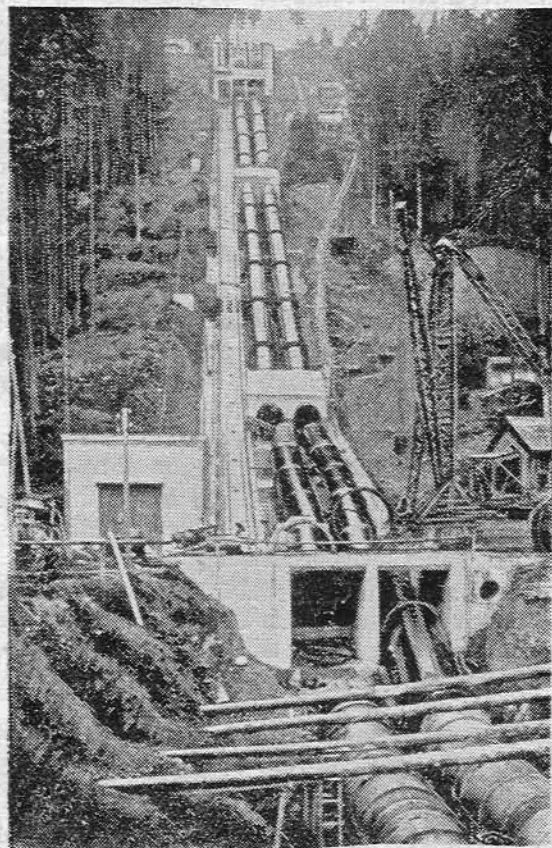
Oberhof rüstet zu den Bob- und Skimeisterschaften.

In der Zeit vom 24. Januar bis 1. Februar werden in dem idealen thüringischen Wintersportplatz Oberhof die Bobmeisterschaften, vom 13. bis 16. Februar die Skimeisterschaften ausgetragen werden. Für den festlichen Empfang der Besucher sind eifrige Vorbereitungen getroffen worden. Das nebenstehende Bild zeigt die Empfangspforte für die internationalen Gäste in Oberhof.



Ein technisches Wunderwerk.

Eine der größten Förderbrücken der Welt ist die nebenstehend abgebildete und im mitteldeutschen Großkraftwerk Golpa-Zschornewitz in Betrieb genommene.



Neues deutsches Großkraftwerk

Eine bisher unveröffentlichte Aufnahme von den Arbeiten am Schluchseewerk in Baden. Sie zeigt die Rohrleitung, durch die das Wasser des Schluchsees in das Turbinenhaus geleitet wird.